



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Krieg gegen Rußland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Krieg gegen Rußland.

Der Krieg gegen Rußland. Politisch-militärisch bearbeitet von W. Rüstow.
Mit Plänen und Portraits. Erste, zweite und dritte Lieferung. Zürich,
Fr. Schulthess. —

Nach dem Orient! Reise im Gefolge der alliirten Armeen nach der Türkei, Wa-
lachei und Krim, von Eugen Fouve. Aus dem Französischen von
G. F. von Janssen-Lusch. Erstes und zweites Heft. Gotha, Hugo
Scheube. —

Der Krieg im Orient in den Jahren 1853 und 1854 bis Ende Juli
1855. Eine historisch-kritische Skizze der Feldzüge an der Donau, in
Asien und in der Krim, mit einem Blick auf die mögliche Wendung der
künftigen Kriegereignisse von Georg Klapka. Deutsche Originalausgabe.
Brüssel, Bluff. —

Als die erste Tartarenbotschaft vom Fall Sebastopols anlangte, gerieth
ganz Europa in eine Aufregung, die an die Zeit von 1848 erinnerte. Nicht
blos das gewöhnliche Publicum, sondern selbst die Cabinete wurden fortgerissen
und Glückwünsche an die siegreiche Armee der Verbündeten erfolgten selbst von
solchen Höfen, die der Form nach mit Rußland noch im Frieden waren. Jetzt
ist das große, seit einem Jahre erwartete Ereigniß endlich in der That ein-
getreten, wenigstens in der Hauptsache ist der Zweck der Alliirten erreicht.
Das wichtigste Bollwerk der Festung ist genommen, die Flotte zerstört, der
Hafen dem Belieben der Engländer und Franzosen unterworfen und der
Rest der Festung soweit eingeschlossen, daß an einen dauernden Widerstand
kaum mehr gedacht werden kann. Dem großen russischen Reiche ist die erste
lebensgefährliche Wunde beigebracht, eine Wunde, die sobald nicht vernarben
wird; aber der große Moment findet die Gemüther nicht mehr so gespannt,
als jene verfrühte Botschaft; man hat sich daran gewöhnt, den Krieg in seinen
Details zu verfolgen und der Eindruck ist daher kein massenhafter, erschütternder
mehr. Während vor einem Jahre die Freude über das Resultat jede
nähere Erörterung über die Mittel ausgeschlossen hätte, kann man jetzt im
Augenblick daran denken, über das Verfahren der Verbündeten Kritik auszu-
üben, die Größe der Mittel mit dem, was erreicht worden ist, in Vergleich

zu stellen, Wünsche und Ideen für die nächste Zukunft auszusprechen. Eine vortreffliche Handhabe dazu bietet das Buch von Rüstow, dessen erste Lieferung wir bereits mit großer Anerkennung besprochen haben.

Das dritte Heft schließt mit dem verunglückten Sturm vom 18. Juni. Es war für die öffentliche Meinung, die sich leicht durch äußere Eindrücke bestimmen läßt, ein kritischer Moment. Wie es bei allen neuen Machthabern zu geschehen pflegt, bei Staatsmännern und Feldherrn ebenso, wie bei Königen, hatte man die Ernennung des General Pelissier mit großen Hoffnungen begrüßt. Selbst die Geschichte aus seinem frühern Leben, die ein so großes Entsetzen über seine Barbarei hervorgerufen hatte, wandte man dazu an, seine Thatkraft zu rühmen. Man war überzeugt, daß jetzt endlich etwas geschehen werde, nachdem die Kriegsführung so lange Zeit die gerechten Erwartungen des Publicums getäuscht hatte. Allein nach der Niederlage vom 18. Juni wandelte sich wieder die Stimmung und man fing an zu fürchten, der französische General werde nur unendliche Menschenopfer bringen, ohne etwas Dauerndes zu erreichen. Es ist sehr rühmend anzuerkennen, daß Herr Rüstow sich durch diese Stimmung nicht befangen ließ. Obgleich er den Feldzugsplan im Allgemeinen entschieden verurtheilt und auch die naturalistische Art und Weise, wie Pelissier seine Angriffe einrichtet, keineswegs billigt, so läßt er sich doch vom Erfolg nicht bestimmen. Er weist nach, daß das Unternehmen vom 18. Juni, obgleich starke Fehler begangen wurden, an sich keineswegs ein thörichtes war, daß die Möglichkeit einer Ueberrumpfung in der That vorlag und daß der Plan des Generals von seinem Standpunkt aus wol gerechtfertigt werden konnte. Er setzt dann hinzu: „Für den Charakter des General Pelissier muß der 18. Juni zu einem Prüfstein werden; läßt er sich durch das Mißgeschick des Tages in eine Unthätigkeit ohne weitere Motive oder in ein System hineinschrecken, welches von dem bisher befolgten wesentlich verschieden ist, so wird man ohne weiteres annehmen dürfen, daß seine Energie die rein äußerliche des Bramarbas ist, welche mit Uebermuth nur auf den syropsdicken stillen Wogen des Glücks schwimmt, nicht die selbstständige einer mit sich fertigen hartgefotenen Seele.“ —

Der General hat diese Prüfung bestanden; er hat sich durch das erste Mißlingen nicht abschrecken lassen und hat sein Ziel, wenn auch mit blutigen Opfern, glücklich erreicht. Wir freuen uns, aus der geschickten Feder, der wir die Analyse dieser Vorbereitungen verdanken, in kurzer Zeit auch die Darstellung des Erfolgs zu erhalten. —

Eine willkommene Zugabe zu dieser Kriegsgeschichte ist das zweite Werk. Der Hauptinhalt desselben ist die Belagerung von Silistria; außerdem werden sämtliche Vorgänge in der europäischen Türkei ausführlich und anschaulich erzählt. Der Verfasser hat Gelegenheit gehabt, sehr viel zu sehen und erzählt

vortrefflich. Wir kommen bei der Vollendung des Werks noch einmal darauf zurück.

Rußland hat einen sehr ernsten Schlag erhalten und die Regierung könnte dadurch wol zu ernsthafterm Nachdenken über ihre Lage geleitet werden. Der dritte Punkt, an welchem angeblich die wiener Friedensunterhandlungen scheiterten, würde jetzt keine so großen Schwierigkeiten mehr machen! Allein noch hat Rußland immer Kraft genug, seine Leiden zu ertragen und solange es nur mit den beiden Seemächten zu thun hat, zweifeln wir doch noch immer an seiner Versöhnlichkeit. Der günstigste Erfolg der Erstürmung des Malakowthurmes wäre also, wenn dadurch die deutschen Staaten veranlaßt würden, sich den Westmächten wieder zu nähern. Freilich werden die letztern bei den bekannten vier Punkten kaum mehr stehen bleiben und die Entschädigungsfrage, die bei den wiener Conferenzen gar nicht erwähnt wurde, dürfte sich bei neuen Unterhandlungen in den Vordergrund drängen. — —

Wir haben die Schrift des ungarischen Generals mit der ganzen Aufmerksamkeit gelesen, die ein bedeutenderer Gegner verdient. Wir nennen Klapka nicht bloß deshalb unsern Gegner, weil seine Wünsche auf eine allgemeine Revolutionirung Europas ausgehen d. h. auf ein kolossales Hazardspiel, bei dem jede Berechnung aufhört, sondern auch weil wir mit dem Zustande, den er als Ziel der Revolution herstellen will, nicht im mindesten einverstanden sind. Er wünscht unter andern die Herstellung eines großen Polenreichs und eines ebenso großen Föderativstaats, der aus den außerdeutschen Provinzen Oestreichs, aus Bessarabien, der Moldau und Walachei und einigen türkischen Grenzprovinzen bestehen soll. Wir trauen namentlich dem letztern Staat nicht die geringste Lebensfähigkeit zu, denn da in diesen Gegenden die Nationalitäten bunt durcheinandergewürfelt sind, so würde doch sehr bald eine derselben die Oberherrschaft in Anspruch nehmen, es würde sich die eine Hand wider die andre erheben und man würde die Wiederholung jener Schlächtereien mit ansehen, von denen wir noch aus dem Jahre 1849 eine so schauerhafte Erinnerung haben. Es gibt in jenen Gegenden keine Macht, welche die bunten Völkerschaften beherrschen könnte, als Oestreich, und wie im Jahre 1848, so halten wir auch jetzt das Fortbestehen Oestreichs für eine europäische Nothwendigkeit. Oestreich ist bis jetzt der hohen Aufgabe, jene Länder der europäischen Cultur zuzuführen, nicht so nachgekommen, wie man es hätte wünschen sollen, aber es bleibt doch immer der einzige Staat, auf den man dabei rechnen kann, und selbst in den Uebertreibungen der gegenwärtigen Centralisation lebt im Ganzen doch ein richtiger Instinct. — Klapkas Gedankengang ist folgender.

Durch den Feldzug in der Krim kann der Krieg gegen Rußland nie zu einem glücklichen Ende geführt werden, selbst wenn man dort günstigere Erfolge erzielen sollte, als es bisher den Anschein hat.

Der Krieg kann nur dann mit Aussicht auf Erfolg fortgesetzt werden, wenn man gleichzeitig von drei Punkten mit ungeheuern Heeresmassen in Rußland eindringt, im Kaukasus, in Bessarabien und in den Ostseeprovinzen, nicht, wie es Napoleon that, um voreilig bis in das Herz des ungeheuern Reichs sich zu wagen, sondern um eine Grenzprovinz nach der andern stückweis abzulösen.

Die Franzosen und Engländer sind aber auch in der Verbindung mit den Türken und Sardinern nicht im Stande, den Krieg in so großartigem Maßstabe fortzuführen; sie bedürfen im Osten der Mitwirkung der Tscherkessen, denen sie also die Freiheit verheißten müssen.

Der Feldzug in Bessarabien wäre mit den höchsten Gefahren verknüpft, wenn man im österreichischen Staat einen zweideutigen Verbündeten hinter sich läßt. Oestreich muß also kategorisch aufgefordert werden, sich an dem Kriege zu theiligen. Es ist immer anerkennenswerth, daß Klapka diese Eventualität wenigstens in Rechnung stellt, obgleich er, wie wir nachher sehen werden, seinen Wünschen gemäß sie sofort wieder aufhebt.

In den Ostseeprovinzen muß zunächst durch Insurrectionirung Polens vorgeschritten werden. Die Wiederherstellung des polnischen Reichs in seinem ganzen alten Umfange ist die erste Pflicht der Verbündeten. Ferner ist die Mitwirkung Schwedens nöthig. Diese wird aber nicht erlangt werden, wenn man ihm nicht den Erwerb von Liefland in Aussicht stellt. Von Preußen ist Klapka überzeugt, daß es bei dem Liberalismus seiner Bewohner, selbst seiner Offiziere, sich dem Anschluß an die Allirten auf keine Weise würde entziehen können. Wie nun aber die Wiederherstellung des polnischen Reichs damit in Zusammenhang gebracht werden soll, diese Frage legt er sich nicht vor. Wir fürchten, daß eine solche Aussicht hinreichen würde, Preußen zum engsten Anschluß an Rußland zu treiben, denn bei der Wiederherstellung ihrer alten Grenzen würden die Polen gewiß auch die Weichselmündung im Auge haben, ja diese würde ihnen ungleich wichtiger sein, als Volhynien und Podolien.

Schon aus dem Bisherigen ergibt sich, daß die Allirten ihrem Krieg ein ganz andres Ziel setzen müssen, als die Integrität der Türkei mit den bekannten vier Garantiepunkten. Sie müssen offen aussprechen, daß ihr Zweck die Territorialverkleinerung Rußlands ist, denn nur unter dieser Bedingung können sie auf Bundesgenossen rechnen.

Es folgt nun weiter die Untersuchung, was zu thun sei, wenn Oestreich seine Mitwirkung versagte. Klapka hält diese Mitwirkung nicht nur für unwahrscheinlich, sondern für unmöglich. Nach seiner Ueberzeugung ist Oestreich ein verfallender Staat, der sein Leben nur künstlich, nur durch die Hilfe Rußlands fristen kann. Es wird Oestreich freilich sehr erwünscht sein, wenn Ruß-

land einige kleine Schlappen erleidet, damit es ihm nicht gar zu übermächtig auf dem Nacken sitzt, allein eine ernste Schwächung Rußlands kann Oestreich nicht zugeben, weil es mit ihm seinen letzten Schutz verliert. — Außerdem kann Oestreich nicht wagen, sich in einen ernsthaften Krieg einzulassen, denn es kann auf die Treue seiner Armeen nicht zählen. Seine Heere sind aus Nationalitäten genommen, die nur mit dem größten Widerstreben sein Joch tragen. Es hat durch seine Centralisation die Herzen aller Völker sich entfremdet und die Ungarn, Slawen u. sind seine Feinde.

In allen diesen Punkten sind wir entschieden entgegengesetzter Ansicht. Oestreich kann auf seine Heere zählen, so gut wie ein anderer Staat; es bedarf den Schutz Rußlands nicht nur nicht, sondern es muß alles daransetzen, um demselben zu entgehen. Es gibt keinen Staat, dem an der Schwächung Rußlands soviel gelegen sein müßte, als Oestreich, und wenn es sich den Westmächten nicht anschließt, so ist der Grund in ganz andern Dingen zu suchen. Offenbar führt den ungarischen General die bei ihm freilich sehr begreifliche Antipathie irre.

Was soll nun geschehen, wenn Oestreich sich in der That weigert, an dem Feldzug theilzunehmen und dadurch den Einmarsch der Verbündeten in Bessarabien factisch vereitelt? — Nach Klapkas Ansicht sollen die Verbündeten alsdann die Wiederaufrichtung der Nationalitäten zu ihrem Hauptzweck machen. Sowie sie Polen insurgirt haben, sollen sie Ungarn und vor allen Italien insurgiren. Wenn sie das thun, verheißt ihnen Klapka die Unterstützung einer Million streitbarer Männer. — Die Sache ist von der revolutionären Partei schon häufig angeregt worden; sehen wir zu, inwieweit die Drohung die deutschen Mächte wirklich erschrecken kann.

Zunächst unterscheidet sich Klapka von den eigentlichen Revolutionärs dadurch, daß er es für gleichgiltig erklärt, ob in Frankreich die Republik oder das Kaiserthum besteht. Solange nur Frankreich die Sache der Civilisation vertritt, möge man ihm die Hegemonie in diesem großen Kampfe anvertrauen. Er geht auch nicht auf Herstellung einer großen italienischen Republik aus, sondern er will die Einheit Italiens durch Vermittlung der sardinischen Monarchie anbahnen. Bei dem neuen ungarisch-slawisch-rumänischen Föderativstaat stellt er es als gleichgiltig dar, ob ein König darüber gesetzt oder ob eine republikanisch-aristokratische Regierungsform festgehalten wird. Ueber Polen spricht er sich in dieser Beziehung gar nicht aus.

Nun hat er aber bei dieser Darstellung, die freilich nicht so blutroth ausfließt, als eine mazzinistische, einen wichtigen Umstand übersehen. Die revolutionäre Partei in Italien, die nothwendigerweise zu diesem Zweck aufgeboden werden müßte, hegt gegen das französische Kaiserreich eine tödtliche Feindschaft, ja sie haßt Napoleon mehr, als den Kaiser von Rußland. Nur die äußerste

Noth wird also den Kaiser der Franzosen dazu bestimmen können, Leidenschaften zu entfesseln, deren Wuth sich ebensowol gegen ihn wenden kann, als gegen seine Feinde. — In einer ähnlichen Lage befindet sich der König von Sardinien. Der größere Theil der revolutionären Partei Italiens ist republikanisch gesinnt. Sie würde für seine Zwecke nur ein sehr zweifelhafter Bundesgenosse sein.

Auch in Beziehung auf die Streitkräfte, welche die insurgirten Länder den Verbündeten bieten können, ist Klappa viel zu sanguinisch. Bei der Berechnung der italienischen Hilfstruppen bringt er zu unserm Erstaunen nicht bloß die piemontesische Mannschaft, sondern die päpstlichen und die neapolitanischen Truppen in Anschlag. Diese Truppen müssen im Gegentheil erst besiegt werden, bevor sein Unternehmen beginnen kann. Den Werth einer Volkserhebung schlägt er viel zu hoch an. Die Italiener sind sehr tüchtige und tapfere Truppen innerhalb eines disciplinirten Heeres, als Insurgenten aber sind sie leicht auseinanderzutreiben, wie das alle bisherigen Aufstände gezeigt haben; und ehe die Engländer und Franzosen soweit kommen, eine aus Italienern zusammengesetzte Armee in reguläre Truppen zu verwandeln, würden muthmaßlich Ereignisse eintreten, welche der ganzen Frage eine andere Wendung geben. — Was Polen und Ungarn betrifft, so rechnet man immer falsch, wenn man die Insurrection von 1831 und von 1848 im Auge behält. 1831 hatten die Polen eine fertige und ausgerüstete Armee, 1848 hatten die Ungarn wenigstens einen Stamm dafür. Von alle dem ist jetzt keine Rede, und jeder Versuch, in Ungarn oder Polen eine insurrectionelle Armee zu bilden, würde gleich zu Anfang mit leichter Mühe niedergeschlagen werden. Daß die Führer der Revolution nebenbei noch immer auf Deutschland rechnen, zeigt deutlich, in welchem Traumleben sie befangen sind.

Wir haben bis jetzt nur auf die materiellen Schwierigkeiten unser Auge geworfen; betrachten wir einmal die moralische Seite. Wenn die verbündeten Mächte eine Insurrection hervorrufen ohne die ganz sichere Aussicht des Gelingens, wenn sie also wiederum eine Masse edler Häupter dem Henkerschwert preisgeben, so begehen sie ein Verbrechen, für das wir gar keinen Ausdruck finden; und wenn auch in der auswärtigen Politik thatsächlich noch immer die machiavellistischen Grundsätze gelten, so wendet man sie doch nur in den äußersten Fällen an.

Durch alle diese Bemerkungen wollen wir keineswegs die Unmöglichkeit einer derartigen Kriegsführung darthun. Wenn Rußland im nächstfolgenden Jahre nicht Frieden schließt, wenn der kriegerische Enthusiasmus der Engländer und Franzosen fortbauert, und wenn die deutschen Mächte in ihrem passiven Widerstand beharren, so werden in der Hitze des Zorns vielleicht alle bisherigen Bedenken schwinden und man wird dem Kriege eine andere Wen-

zung zu geben suchen. Anknüpfungspunkte sind schon in hinreichender Zahl vorhanden. Die Allianz mit Sardinien, die Bildung einer italienischen Legion, das Zerwürfniß mit Neapel, die immer mehr um sich greifenden kirchlichen Streitigkeiten u. s. w., das alles sind Elemente, die, wenn man den großen Vorsatz einmal gefaßt hat, wol benutzt werden können. So groß wie Klapfsie darzustellen sucht, ist die Gefahr keineswegs, aber sie ist vorhanden, und unsere Regierungen haben alle Ursache, auf ihrer Hut zu sein. Wenn es ihnen nicht gelingt, im Lauf des Winters Rußland zu einem Frieden zu bestimmen, wie ihn die Westmächte annehmen können, so werden sie im nächsten Jahr voraussichtlich doch in den Krieg verwickelt werden, und es wird zweckmäßiger für sie sein, wenn sie ihn so führen, um etwas daraus zu gewinnen, als bloß um größern Uebelständen zu entgehen. Sollte z. B. Dänemark früher sich entschließen, in die Allianz der Westmächte einzutreten, als Preußen, so wären wir um allen möglichen Gewinn des Krieges, und der Verlust einer der wichtigsten deutschen Provinzen, den wir noch immer als einen bloß provisorischen betrachten, könnte ein definitiver werden.

Die neuen preußischen Wahlen.

Die Kammern und das Land. Von Dr. J. W. J. Braun, Professor an der Universität zu Bonn und Mitglied des Hauses der Abgeordneten für den fünften kölnischen Wahlbezirk. Elberfeld, N. L. Friderichs. —

Der Termin für die Wahlen ist jetzt festgestellt und je näher er bevorsteht, desto größer ist die Besorgniß, mit der wir ihm entgegensehen. Die Demokraten sind bis jetzt zu keinem Entschluß gekommen, sie haben bis jetzt ein ganz wunderbares Stillschweigen beobachtet, und wenn in diesen Tagen von dem einen oder dem andern ihrer Blätter wirklich ein Manifest erfolgen sollte, so zweifeln wir doch sehr daran, ob die Masse, die bisher zu ihrer Farbe hielt, so leicht ohne weiteres wird in Bewegung zu setzen sein. In einer Beziehung kann das als ein Vortheil erscheinen, denn es wird dadurch vermieden, daß die Liberalen in zwei getrennten und gerüsteten Parteien auf den Schauplatz treten. Die Opposition wird als ein Ganzes erscheinen, umsomehr, wenn unsere Freunde sich hüten, in ihrem Programm diejenigen Forderungen, an denen wir bisher vorzugsweise hingen, und die uns bisher zum Theil von den Demokraten trennten, zu einer ungünstigen Zeit hervorzuführen. Es gilt jetzt nicht, in Beziehung auf die große Politik die preussische Regierung in unsere Richtung zu drängen, da dies Vorhaben uns doch nicht gelingen würde, es gilt, wie wir bereits auseinandergesetzt haben, dem weiteren Vordringen der